

Gerald Koller

Was hält, wenn alles schwankt: Zukunft Sozialkapital

Kurs auf Zufriedenheit: ein persönlicher Vorausblick

Die folgenden Gedanken, mit denen ich Sie begleiten möchte, sind in den ersten Wochen der globalen Finanzkrise im Herbst 2008 entstanden. Sie fragen nach langfristigen Kurszielen für die westliche Welt in einem Moment, in dem viele Bestrebungen nach Erfolg, Sicherheit und Gewinn sich als vergeblich entpuppt haben, weil sie den ersehnten Hafen des Glücks nicht zu finden vermögen. In solchen Zeiten sind Menschen und Gesellschaften anfällig für haltlose Heilsversprechungen oder die Flucht nach vorne. Nun: das ersehnte Heil liegt nicht im verlorenen Gestern der alten, gewohnten, aber nicht mehr gültigen Rechte; und auch die schnelle Flucht ins Morgen täuscht, weil sie das Trugbild der scheinbaren Sicherheit aufrecht erhält. Der Ruf aber, der in jeder Krise wie in der Krankheit an uns ergeht: jener nach Besinnung, Erholung und Veränderung – er bleibt auf diese Weise ungehört. Nächste, oft noch massivere Krisen sind dann oft die Folge.

Eine Währung, die keine Verluste schreibt: Sozialkapital

Geld ist ein Produkt des Denkens – und daher in seiner Bewertung auch von kollektiven Überzeugungen, Vereinbarungen und Gefühlen abhängig. Der ideelle Wert, der ihm beigemessen wird, hat sich nicht erst in letzter Zeit von realen Sachwerten gelöst – er war naturgemäß schon immer mit Glaubenssätzen und den daraus gewonnenen Zielen oder Utopien verbunden. Finanzmittel können dafür eingesetzt werden, die Existenz sicher zu stellen, soziale Gerechtigkeit zu gewährleisten, kulturelle Erneuerung auf den Weg zu bringen; sie können aber auch ohne gesellschaftliches Ziel einzig dem Zweck dienen, sich selbst zu vermehren. Ohne Anbindung an Realinvestitionen verliert das Tauschmedium Geld seine Bestimmung – was zu einer Implosion des Systems führt. Einen solchen Systembruch, der nicht die Grundsätze der Kapitalwirtschaft in Frage stellt, sondern ihren Missbrauch aufzeigt, erleben wir soeben. Das Ergebnis ist – so viel sei vorweggenommen – nicht zwangsläufig der Kollaps unserer Gesellschaft. Ob die harte Landung auf dem Boden der Normalität jedoch gelingt, hängt von uns allen ab und ist das derzeit wohl bedeutendste sozialpolitische Projekt.

Seit René Descartes' Definition menschlicher Identität: „Ich denke, also bin ich“ haben sich allmählich intellektuelle von natürlichen, also leiblichen, emotionalen, insbesondere aber auch sozialen Prozessen abgespalten. Damit hat der jahrhundertlang auch stabilisierend wirkende Kapitalismus mit jedem Schritt mehr Boden unter den Füßen verloren. Verschiedene soziologische Studien zeigen die daraus entstandenen Identitätskonzepte der Menschen in der westlichen Welt: „Ich leiste – funktioniere – konsumiere – riskiere, also bin ich“. Zunehmend stand so nicht mehr die Qualität des Lebens, sondern die Quantität erworbener Güter im Mittelpunkt des Handelns und Strebens.

Die gegenwärtige Vertrauenskrise in diese Konzepte war vorhersehbar, dennoch trifft sie uns unvorbereitet und an der empfindlichsten Stelle: unserem Kontrollbedürfnis. Wäre die Rettung in Aussicht oder aber der Untergang prognostizierbar, könnten wir uns ja rüsten. Gerade die Unsicherheit der kommenden Geschehnisse verunsichert, lässt Angst aufkommen und oft erst jene Panikreaktionen in der Bevölkerung entstehen, die erneut die Wirtschafts- und Finanzwelt gefährden könnten – viel schlimmer aber noch: unser soziales Miteinander.

Schon die Katastrophe von New York am 11. September 2001 mit ihren globalen Folgewellen der Angst hat uns fragen lassen: was bleibt, wenn alles schwankt? Diese Frage tritt auch heute wie in jeder individuellen oder gesellschaftlichen Krise wieder zu Tage. Die Antwort ist immer die selbe: Es sind die Beziehungen, in denen wir leben, die uns Halt geben. Familie, Freunde, unsere Kontakte in der Nachbarschaft und im Gemeinwesen: Sie bilden das Sozialkapital, dessen Leitzinsen nie gesenkt werden. Seinen Wert erkennen wir jedoch gerade in der Krise. Frank Schirmacher zeigt in seinem Buch „Minimum“¹ anhand eindrücklicher Beispiele, dass es die vertrauten sozialen Netzwerke sind, die in Krisenzeiten überleben – und nicht die erfolgsverwöhnten Individualisten und lonesome heroes. Was für das Überleben gilt, gilt erst recht für das Leben. Zur Zufriedenheit trägt eben vornehmlich das Miteinander bei, in dem wir uns aufgehoben fühlen. Das soziale Netz und seine vielfältigen Ressourcen sind eine der zentralen Grundlagen von Lebensqualität.

Krisen, die das Vertrauen von Gemeinschaften und Gesellschaften erschüttern, geben Anlass zur Kurswende. Diese ist in drei verschiedene Richtungen möglich:

- * Zur Hierarchie, zum Ruf nach dem starken Staat, schlimmer noch: dem starken Mann, der das Verlorene zurückbringen soll,
- * zur Anarchie, zum Kampf um die übrig gebliebenen Güter, die den Menschen zu des Menschen Wolf werden lässt
- * oder zur Äquiararchie, zur Gleichwertigkeit aller Menschen, die auf die Bildung von sozialen Netzwerken setzt.

Wir alle haben es mit in der Hand, welche der Türen in Zukunft aufgestoßen wird.

Die letzte die Gesellschaft wie Individuen erschütternde Krise in Europa war der 2. Weltkrieg – selbst wiederum Folge der Erschütterung durch die Weltwirtschaftskrise von 1929-32. Hatten die Menschen mehrheitlich in der wirtschaftlichen Bedrohung nach der Hierarchie des starken Mannes gerufen, so war dieser Glaube im und nach dem 2. Weltkrieg erschüttert. Die Anarchie, die in den KZs Struktur angenommen hatte, machte sich unmittelbar nach Kriegsende insbesondere in den zerstörten Städten breit. Erst das sich allmählich durchsetzende Bewusstsein der Notwendigkeit zum Zusammenhalt, zum Wiederaufbau unter möglichst gleichen Voraussetzungen schuf jene demokratische Äquiararchie, die die Grundlage für den Wohlstand und die Lebensqualität späterer Jahrzehnte liefern konnte.

Uns Menschen der Gegenwart und Zukunft ist zu wünschen, dass wir aus den Irrungen und Verwirrungen der Geschichte gelernt haben und in diesen Tagen gleich durch die dritte Tür gehen. Neben der Aufbesserung unseres ökologischen Erbes sollte gerade unsere soziale und geistige Hinterlassenschaft den Grundprinzipien der

¹ Frank Schirmacher: Minimum; erschienen im Blessing-Verlag, 2006

neuen Bescheidenheit folgen, damit Lebensqualität zum globalen Horizont aller Gesellschaften werden kann.

Ausblick:

Menschen, Betriebe und Gemeinschaften, die ihr Leben und Handeln maßvoll und mit Blick auf Lebensqualität gestalten, können trotz aller inneren und äußeren Belastungen Zufriedenheit und Zuversicht erleben – und strahlen diese auch aus. Sie hoffen oder raffern nicht für die Zukunft, sondern gestalten die Gegenwart so, dass für die Zukunft Hoffnung besteht. In Schulen, Ämtern und Betrieben: indem nicht Angst ihr Verhalten prägt, sondern Offenheit und Interesse. In Politik und Institutionen: indem nicht Unterwürfigkeit und Konkurrenz sie leiten, sondern die gemeinsamen Aufgaben. In Mobilität und Konsum: indem nicht die Trägheit ihr Beweggrund ist, sondern lustvolle Auseinandersetzung. In Partnerschaft, Familie und Beziehungsnetz: indem nicht Abhängigkeit ihr Leitstern ist, sondern Begegnung. Als BewohnerInnen des gemeinsamen Planeten Erde: indem ihr Blick nicht am Tellerrand des eigenen Vorteils endet, sondern darüber hinaus schaut: auf den Traum einer geschwisterlichen Menschheit, der in die Tat umgesetzt werden will.

Auszüge aus dem Buch: „KURSWECHSEL-Routenplaner zur Lebensqualität“ mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Mehr Informationen: www.jetzt-lq.com